

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 230 (1951)

Artikel: In Ehren stehn, oder untergehn : historische Erzählung
Autor: Lötscher, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375425>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

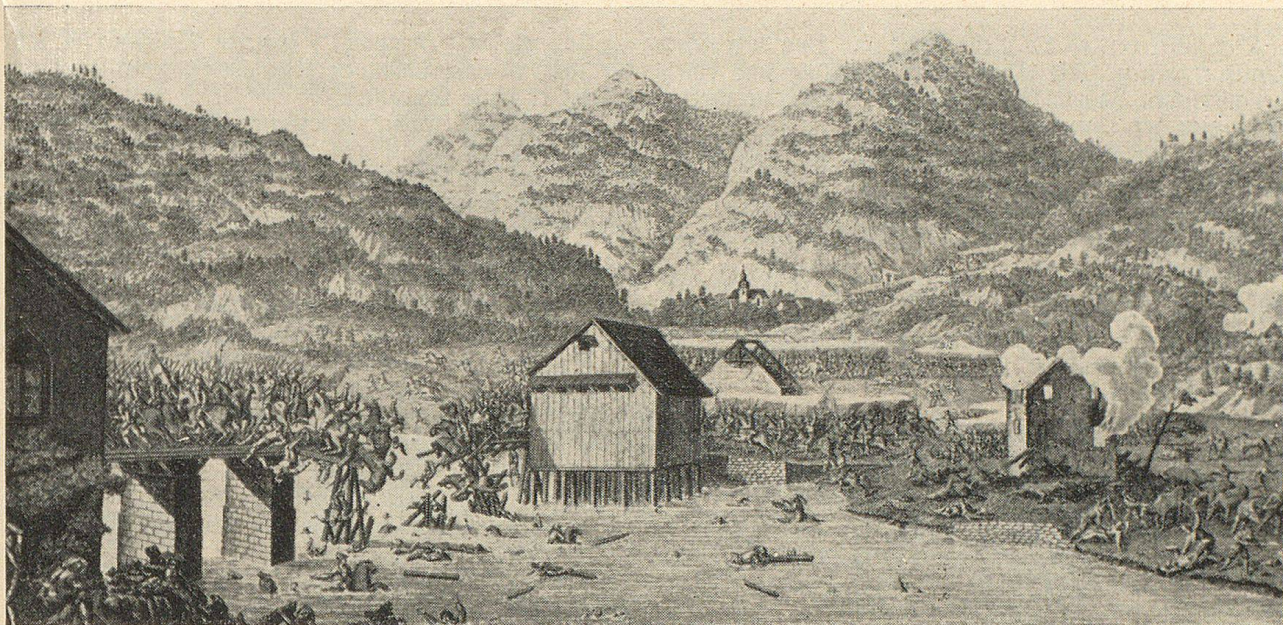
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schlacht bei Näfels, 9. April 1388, nach einem alten Stich von Midert

In Ehren stehn, oder untergehn

Historische Erzählung von E. Löffler

In der Nebenstube des „Schwarzen Adlers“ zu Weesen trafen sich an einem kalten Februartage des Jahres 1388 zwei in Eisen gepanzerte Ritter mit dem Schultheißen von Weesen, einem breitschultrigen Mann mit schielenden Augen und einem schwarzen Bockbärtchen. Sie kamen nicht von ungefähr zusammen, schon auf der Hinreise von Bünden nach Rapperswyl wurde diese Zusammenkunft abgemacht.

„Was habt Ihr erreicht, Herr Thumb von Neuburg?“, wandte sich der Schultheiß an den ältern der Ritter.

„Mehr als wir eigentlich erwartet!“ entgegnete dieser mit listigem Lächeln. „Weesen muß so rasch wie möglich zu Desterreich zurückkehren. Es ist der Schlüssel zum Glarnerlande und dazu müßt Ihr uns verhelfen!“

Der Schultheiß kratzte sich verlegen im Haar.

„Ist bald gesagt! Mit Hauptmann Trümpp ist nicht zu spaßen. Er ist auf seiner Hut, und ich weiß, daß er mich überwacht.“

„Wer nichts wagt, gewinnt auch nichts! Ihr kennt doch Eure Leute! Und Euer Schaden soll's nicht sein. Zu Rapperswyl wartet eine auserlesene Mannschaft nur auf Euer Ruf, um über Weesen herzufallen. Ist das Städtchen in unseren Händen, diktieren wir Glarus den Frieden. Zu dieser Jahreszeit ist es von seinen Freunden abgeschnitten und kann nicht auf dessen Zuzug rechnen. Eine dunkle Nacht und wir überfallen die Besatzung und machen sie nieder.“

„Freund Thumb“, wandte sich der andere Ritter, Herr Ulrich von Sichtenstein zu Haldenstein an den Thumben, „die Sache gefällt mir nicht. Es ist gemeiner Mord, was wir vorhaben und wenn der Streich mißlingt, werden die

Eidgenossen Mittel und Wege finden, ihren bedrohten Freunden beizustehen.“

„Du vergiffest, Ulrich, daß die Bürger von Weesen auf unserer Seite stehen. – Ist's nicht so, Schultheiß?“

„Die Mehrzahl gewiß! Doch will ich nicht bestreiten, daß es auch solche hat, welche zu den Eidgenossen halten.“

„Mit denen müßt Ihr fertig werden! Ist Weesen gefallen, haben wir Glarus in den Händen. – Wie stark ist die Schar derer, auf die wir bestimmt rechnen dürfen?“

Der Schultheiß zuckte die Schultern. „Ich rechne mit dreißig Mann, auf die ich mich bestimmt verlassen kann.“

„Das genügt, wenn es Euch gelingt, unbemerkt den rechtzeitig dort eintreffenden Verbündeten die Tore zu öffnen. – Wenn Ihr recht vorsichtig zu Werke geht, muß der Streich gelingen.“ Der Thumb wollte noch etwas hinzufügen, da trat der Wirt, der mit ihnen im Bunde stand, in die Stube und legte warnend den Finger auf seinen Mund.

„Was ist?“ frug der Thumb unwillig.

„Gefahr im Anzug! – Eben steigt der Bannerherr Matthias Ambühl von Näfels vom Pferde.“

Das Gesicht des Thumben färbte sich dunkelrot. Er kannte den Glarner bereits. Vor zwei Jahren bei Sempach stand er ihm in heißer Schlacht gegenüber und wurde von diesem schmählich in die Flucht geschlagen.

„Was will der zu Weesen?“

Der Wirt zuckte die Schultern.

„Bohl seinen Schwager Hauptmann Trümpp besuchen. Wie gestern der Hefli von Niederurnen erzählte, soll der Rat zu Glarus gestern zu einer wichtigen Tagung einberufen worden sein.“

Der Wirt verließ die Nebenstube und ging dem neuen Gaste entgegen. Mit einem tiefen Bückling und einem heuchlerischen Lächeln im verschlagenen Gesichte hieß er ihn unter der Haustüre willkommen.

„Verfluchte Kälte!“ sagte der Glarner und rieb sich die Hände.

„Kommt in die warme Stube und wärmt Euch, Herr Bannerherr!“ Und der Wirt führte den Gast in die große Schenkstube.

Matthias Ambühl war ein stattlicher, noch jüngerer Mann. Er trat zum Ofen, seine eiskalten Hände zu wärmen, da hörte er Stimmen in der Nebenstube und wandte sich verwundert an den Wirt.

„Ihr habt wohl Gäste drüben?“

Der Wirt nickte.

„Zwei Ritter aus Bünden, die auf dem Heimweg begriffen, wie Ihr im „Schwarzen Adler“ zugekehrt sind, um sich etwas zu erwärmen.“

„Kennt Ihr sie?“

„Nicht näher! Wie ich am Helmzier erkannte, sind es Ulrich von Lichtenstein auf der Burg Haldenstein und der Thumbe von Neuburg bei Untervaz.“

Ein Lächeln flog um den Mund des Glarners.

„Lestern kenne ich! Wir standen uns bei Sempach gegenüber, doch leider hatte er es so eilig, daß ich nicht dazu kam, ihn näher kennen zu lernen!“, spottete Ambühl und setzte sich nun an den Schiefertisch.

Der Wirt ging hinaus und kehrte mit einem Steinfrüglein zurück. In diesem Augenblicke öffnete sich die Türe und der Thumbe trat reisefertig mit seinen Freunden in die Schenkstube. Mit einem hochmütigen Blick maß er den jungen Glarner und neigte kaum merklich sein Haupt.

„Ei der Tausend! Ich glaube, wir sollten uns kennen?“ redete Ambühl jetzt den stolzen Ritter an.

Dieser tat aber ganz erstaunt und dann huschte ein spöttisches Lächeln um seinen bärtigen Mund.

„Gewiß – ich erinnere mich jetzt! Ein seltsames Zusammentreffen? Ihr kommt wohl von Glarus? Wie steht es dort? Will Glarus Frieden mit Oesterreich?“

„Zu einem ehrenhaften Frieden ist Glarus jederzeit bereit.“

„Was nennt Ihr einen ehrenhaften Frieden? – Wohl die Rückgabe von Weesen an Oesterreich?“

„Davon kann keine Rede sein, Herr Thumbe von Neuburg! – Weesen ist doch eidgenössisch und wird es bleiben.“

„Wie Ihr meint! Aber pocht nicht so sehr darauf! Glarus scheint etwas übermütig geworden zu sein, seit es mit den Eidgenossen im Bunde steht!“

„Übermütig nicht, aber stark!“, entgegnete Ambühl mit blisenden Augen.

„Was kann Euch die Eidgenossenschaft bieten?“

„Die Freiheit!“

Wieder trat ein spöttisches Lächeln auf die Lippen des Thumben. „Wir wollen sehen, wie lange Ihr euch dieser Freiheit erfreut! Oesterreich ist heute stark und groß. – Was will Glarus?“

„In Ehren stehn, oder untergehn!“

„Glaubt an das letztere, des Herzogs Heer wird euch zu Paaren treiben.“

„Ja, wie bei Sempach!“, spottete Ambühl, da fuhr der Zorn in dem Thumben hoch, aber gewaltsam unterdrückte er seine Erregung.

„Wir werden sehen!“ entgegnete er grimmig, neigte sein Haupt und schritt aus der Schenke. Der Wirt dienernte hinter den Gästen her und geleitete sie vor die Türe.

„Herzog Friedrich erwartet Eure Botschaft! Beeilt Euch und laßt ihn nicht lange warten!“ wandte sich der Thumbe unter der Türe leise an den Schultheissen.

„Ich werd' ihn nicht enttäuschen!“ gab dieser eben so leise zurück. Nachdem die Gäste das Haus verlassen, kehrte der Wirt zum Bannerherr zurück.

„Was hat der Schultheiß von Weesen mit den beiden zu schaffen?“ frug Ambühl und bemerkte mit Befremden, wie der Wirt leicht zusammenzuckte.

Er zuckte die Schultern. „Ich weiß es nicht, sie sprachen etwas vom Kornhandel.“

Ambühl schwieg, denn er glaubte dem Wirte nicht. Er erhob sich, warf ein Geldstück auf den Tisch und langte nach seinem Hut.

„Ihr wollt schon aufbrechen?“

„Wie Ihr seht! Oder kommen vielleicht noch mehr Gäste, um über Kornhandel zu sprechen?“ Und Ambühl schaute dem Wirte scharf ins Gesicht, daß dieser jäh zusammenfuhr.

Mit wenig frommen Wünschen begleitete dieser den Bannerherr vor das Haus. Ein Knecht brachte den Hengst. Ambühl faßte diesen am Zügel und schritt in das Städtchen. Bei einem ehrsamem Schuster band er ihn an den Mauerring und trat in dessen Haus.

Der Schuster zeigte sich über den Besuch ehrlich erfreut und schickte seinen Buben zu Hauptmann Trümpp. Wenig später trat dieser in die Stube und die beiden Schwäger schüttelten sich fest die Hände.

„Was ist, Matthias, was hat der Rat zu Glarus beschlossen?“

„Stark und wachsam zu bleiben! Wir befürchten, daß Oesterreich einen Grund sucht, uns mit Krieg zu überziehen. Wir haben Warnungen erhalten, denen zufolge Herzog Friedrich zu Rapperswyl den Adel um sich versammelt!“

„Ich weiß es! Und ich traue nicht allen Menschen zu Weesen. Es gibt solche, die es gerne sehen würden, wenn wir dem Städtchen den Rücken kehrten.“

„Euer Schultheiß ist gewiß auch einer von denen. Ich traf ihn eben im „Schwarzen Adler“ in Gesellschaft zweier Ritter, von denen einer bei Sempach auf Seite Oesterreichs socht.“

„Wirklich? Wer war es?“

„Der Thumbe von Neuburg und Ulrich von Lichtenstein, der auf Burg Haldenstein haust.“

„Es ist gut! Ich werde den Schultheissen überwachen. Ich habe ihn schon lange in Verdacht, im geheimen mit Oesterreich zu unterhandeln.“

„Es wird wohl so sein und du tust gut daran, ein wachsameres Auge auf ihn zu haben.“

„Wie ist die Stimmung in Glarus?“

„Die Mehrheit des Rates neigt zum Frieden.“

„Soll das heißen, daß Glarus nachgeben will?“

„Nur soweit es sich mit dem Bündnis verträgt, das wir mit den Eidgenossen abgeschlossen.“

Trümpy atmete erleichtert auf.
„Recht so! Doch Oesterreich sucht den Krieg! Lasset euch nicht von ihm einschläfern.“

„Keine Sorge, Schwager! Wir gehen nur so weit, als es unsere Ehre und unsere Pflicht den Waldstätten gegenüber erlaubt. In Ehren stehn, oder untergehn! ist unsere Losung.“

Ein frohes Lächeln huschte über das Gesicht des Hauptmanns Trümpy.

„Das höre ich gerne! Es soll auch meine Losung sein, wenn Oesterreich vor den Thoren Weesens steht. Deine Mitteilung wird uns den Rücken stärken, denn ich weiß, wir gehen schlimmen Tagen entgegen.“

„Denke an Sempach und die Eidgenossen. Sie werden uns in der Not nicht im Stich lassen!“

Trümpy nickte.

„Du sagst es recht, ich baue felsenfest auf ihre Hilfe.“

Sie sprachen noch lang miteinander, dann trennten sie sich mit festem Händedruck.

Wohlbehalten kehrte Bannerherr Ambühl zu Frau und Kind nach Näfels zurück.

Der 22. Februar 1388 war ein trüber Tag. Dichte Nebelschwaden lagen über der Ebene der Aarg. Die ragenden Felsdome des Glarnerländchens lagen in dichten Wolken gehüllt, das unwirkliche Wetter legte sich drückend auf die kleine Besatzung von Weesen. Hauptmann Trümpy kam zu Ohren, daß verschiedene Bürger von Weesen, von denen bekannt war, daß sie auf seiten Oesterreichs standen, im Hause des Schultheißen vorgesprochen. Auch der eidgenössisch gesinnten Bürger bemächtigte sich eine gewisse Aufregung. Mit zwei Mann trat Trümpy ins Haus des Schultheißen und stellte ihn zur Rede. Dieser aber machte ein unschuldiges Gesicht und wartete mit glaubwürdigen Ausreden auf. Unverrichteter Dinge mußte Trümpy abziehen. Vor dem Zunachten machte er selber die Runde und vergewisserte sich, daß die Weesener sich in ihre Häuser zurückgezogen. Und da ihm nichts Verdächtiges auffiel, schwand seine Besorgnis. Bald war es still in dem kleinen Seestädtchen und die Besatzung

legte sich zur Ruhe. Kaum war aber Mitternacht vorüber, huschten da und dort bewaffnete Gestalten aus den Häusern. Die Thorflügel am Rapperswyler Thor öffneten sich leise, und eine starkbewaffnete Schar von Oesterreichern ergoß sich in das schlafende Weesen und umstellte die Hütten, in denen die eidgenössische Besatzung untergebracht war. Wie mit einem Schlag zerriß der Schlachtlärm des eingedrungenen Feindes die Stille der Nacht. Aus den Hütten drang Waffenlärm und das Stöhnen der unglücklichen Glarner, die unbarmherzig niedergemetzelt wurden. Hauptmann Trümpy erwachte aus unruhigen Träumen, warf sich in die Kleider und stürmte in die dunklen Gassen, die von lautem Waffenlärm und dem Schreien

der Opfer erfüllt waren. Einige wenige Glarner gesellten sich zu ihm und mit bewaffneter Hand stürmten sie einer Rotte Oesterreicher entgegen, die mordend durchs Städtchen zogen. Im Lichte brennender Fackeln erkannte Trümpy unter den Vordersten den Schultheißen. Eine furchtbare Wut kam über ihn. Er schwang sein Schwert und stürzte sich dem näher-



kommenden Haufen entgegen und ehe sich der Schultheiß versah, sank er stöhnend nieder. Im Nu umringte der Feind den furchtlosen Anführer der Besatzung. Mit dem Schwert in der Hand hielt er die zunächst Stehenden von sich und suchte Deckung an einem Hause. Aber die Uebermacht war zu groß, nach wenigen Minuten lag der Tapfere furchtbar zugerichtet in seinem Blut. Die Mörder aber stolperten über dessen Leiche und vollendeten ihr Werk. Nur einigen wenigen gelang es, über die Ringmauern den See zu gewinnen und schwimmend dem Verderben zu entkommen. In weniger als einer Stunde war das Werk vollbracht und Weesen wieder österreichisch.

Groß war die Bestürzung zu Glarus, als die Kunde von dem Mord dort anlangte. In aller Eile trat der Landrat zusammen und beriet, was zu tun sei. Noch während er beisammensaß, kam ein Bote des Herzogs von Oesterreich und forderte von Glarus die Lossage vom Bündnis mit den Eidgenossen.

Der Rat suchte Zeit zu gewinnen und ließ dem Herzog berichten, daß er zu weitgehendem Entgegenkommen bereit wäre. Gleichzeitig aber schickte er Boten an Schwyz und bat dringend um Hilfe.

Herzog Friedrich aber genügte die Antwort der Glarner nicht. Ungestimmt forderte er die Rückkehr zu Desterreich und drohte, mit ganzer Macht ins Ländchen zu fallen.

„In Ehren stehn, oder untergehn!“ rief Bannerherr Matthias Ambühl und der Rat wies einstimmig das Ansinnen des Herzogs zurück. „Gott wird uns helfen!“ ermutigte Ambühl die Seinen und der Rat beschloß, eine starke Besatzung unter dem Bannerherrn an die Vesi bei Näfels zu legen.

Eine große Furcht kam über das Glarnerländchen.

Wohl kehrten die Boten mit gutem Bericht v. Schwyz zurück, aber in den Bergen lag noch viel Schnee und man befürchtete, daß die Hilfe zu spät kommen könnte; denn Tag für Tag kam Meldung, daß der Adel bei Weesen ein starkes Heer zusammenziehe, um ins Land einzufallen. Der Rat von Glarus schickte Boten in die Täler und forderte die Männer auf, sich auf den ersten Hilferuf in Näfels zu sammeln. Matthias Ambühl hielt treue Wacht. Tag für Tag stand

er mit gegen 300 Mann hinter der Vezimauer und spähte talauswärts, doch der Feind ließ sich Zeit, zu kommen.

Düster stieg der 9. April auf. Die Berge verhüllten sich in dunklen Wolken, die fast bis ins Tal hinab stiegen.

„Wir werden Schnee bekommen!“ wandte sich Ambühl besorgt an Rittmeister Schudi von Mollis, da schlug deutlich Pferdehufschlag an sein Ohr. Ein Bauernknecht von Niederurnen sprengte auf seinem Ackergaul daher.

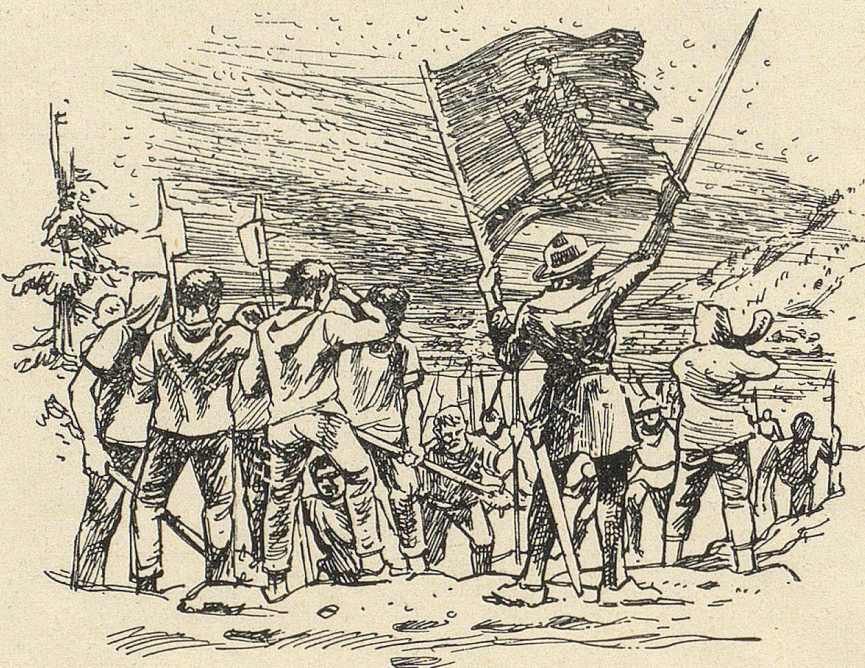
„Sie kommen, sie kommen!“ schrie er aus Leibeskräften und deutete hinter sich in den Nebel. Ambühl schickte sofort Boten nach Näfels, Glarus und die umliegenden Dörfer und bereitete sich zur Abwehr vor. Besorgt musterte er seine kleine Kriegerschar, die er hinter der Vezimauer verteilte und sprach ihnen Mut zu. „Denket an Sempach und Morgarten! Der gleiche Feind ist's, der uns der Freiheit berauben will.“

Und jetzt kam der Feind heran und Ambühl erschraf vor dessen Ungestim. Bald kam es zu wildem Kampfe.

Ambühls kleine Schar wehrte sich verzweifelt gegen den mächtigen Feind, aber es nützte nichts. Gegen die langen Spieße der Ritter vermochten sie mit ihren kurzen Waffen nicht aufzukommen, schon wurde die Vezimauer da und dort überstiegen und durchbrochen, da ließ Ambühl zum Rückzug blasen und zog sich mit seinem Haufen an den Rautiberg zurück. Die Desterreicher überschwebten das Land, plünderten die Dörfer und raubten das Vieh. Die Sturmglocken heulten durchs Glarnerland und mahnten zu rascher Hilfe. Von den entlegensten Hütten eilte die waffenfähige Mannschaft zu Hilfe. Einzelne Häuschen mußten sich durch den plündernden Feind schlagen, um zum Sammelplatz am Rautiberg zu gelangen. Immer dunkler wurde der Tag und bereits begannen einzelne Schneeflocken zu fallen. Das Hauptheer

der Desterreicher aber sammelte sich in der Ebene zum Angriff. Inzwischen aber war Ambühls Schar auf über 600 Mann angewachsen. Ein kleines Heer, im Vergleich zu Desterreichs Kriegsmacht. Doch jeder bereit, sein Herzblut für die bedrohte Heimat hinzugeben. Die Junaburschen von Mollis und Näfels traten mit ihren Steinschleudern ins vorderste Glied. Ruhig und gelassen blickten sie dem heranstürmenden Feind entgegen, der seine

Reiterei vorausschickte. Und als der Feind nahe genug herankam, ging es wie ein Ruck durch die Bergler. Ein Steinagel empfing die Ansturmenden und brachte die österreichische Reiterei in Verwirrung. Ihre Anführer erkannten, daß der Boden für einen Reiterkampf ungünstig war, sie kehrten um und drängten durch ihr eigenes Fußvolk, um in der Ebene den Kampf fortzusetzen. Aber die Glarner erkannten ihren Vorteil und stürmten ihnen nach. Ein wildes Gemetzel begann; der Feind sammelte sich wieder, aber die nachrückenden Glarner ließen ihm keine Zeit. Mit Löwenmut tritt das kleine Häuflein, während vom Himmel die Flocken immer dichter fielen. Aber das Ritterheer wehrte sich ebenfalls verzweifelt, versuchte da und dort vorzustößen, da überlöteten frohe Jauchzer den Waffenlärm und das Stöhnen der Verwundeten. Als die Glarner rückwärts blickten, sahen sie gegen 300 Mann frische Truppen anrücken, über deren Köpfen das Banner von Schwyz flatterte. Nun gab es für die Glarner kein Halt mehr.



Hauend, schlagend und stehend trieben sie den Feind, der immer mehr in Unordnung geriet, zum Lande hinaus. Fußvolf und Reiter strebten in aller Eile, ohne Zucht und Ordnung, der Maagbrücke entgegen. Jeder wollte dem andern zuvorkommen. Furcht und Schrecken stand in ihren Augen zu lesen, das Schneetreiben half mit, das Heil in der Flucht zu suchen und die Glarner und Schwyzer drängten mächtig nach. Alles wollte über die Brücke, drängte und stieß einander, da brach dieselbe unter der Menge zusammen und beschleunigte die Niederlage Oesterreichs. Furchtbar sausten die Morgensterne der Schwyzer, die Hallbarten der Glarner auf Kopf und Rücken des Feindes herab, die Maag zog die eisengepanzerten Ritter auf den Grund und wer nicht entrinnen konnte, fiel den Streichen der erbitterten Glarner zum Opfer.

Vom Kerenzenberg herunter sah Graf von Werdenberg, der mit 1500 Mann den Glarnern in die Seite fallen wollte, die Flucht des Hauptheeres und trat erschrocken den Rückweg an, wobei viele seiner Krieger über die steilen Felswände herunterstürzten. Mehr denn 1700 tote Oesterreicher bedeckten die Walfstatt, während die Sieger nur 54 Mann verloren, meistens Männer von Nafels und Mollis. Das geraubte Vieh irrte in dessen in den verschneiten Feldern herum und konnte mit Leichtigkeit wieder eingebracht werden.

Matthias Ambühl ritt mit dem Anführer der Schwyzer stolz über das Schlachtfeld bei Schneisingen. Die Freude des Sieges widerspiegelte sich auf seinem Gesicht. Plötzlich bemerkte er einen erschlagenen Ritter, der sich bewegte. Er lag auf dem Rücken und wollte sich erheben, allein seine Kraft reichte nicht aus. Neben ihm lag sein Helm und Ambühl zuckte zusammen. Rasch sprang er vom Pferde und beugte sich über den tödlich Verwundeten.

„Dacht ich's doch! Der Thumbe von Neuburg!“ Er legte den Arm um seinen Leib und versuchte, ihn aufzurichten, da schlug der Ritter die Augen auf. Finster maß er seinen Feind. Er wollte sprechen, aber ein Blutstrahl quoll aus seinem Munde und färbte den Schnee, auf dem er gelegen.

„Kann ich Euch helfen, Herr Thumbe?“ forschte Ambühl, doch dieser schüttelte sein Haupt.

„Danke!“ kam es leise über des Thumben Lippen und fragend schaute er zum Bannerherrn empor.

„Wie - steht's?“

„Gut, Herr Thumbe! Wir haben gesiegt - wie bei Sempach.“

Der Thumbe erbleichte.

„Herr - Ihr habt - Euern Schwur - gehalten! In Ehren stehn - oder - untergehn! Ich - ich -“ röchelnd griff seine Hand nach dem Herzen, sein Haupt fiel ihm zurück und der Tod hielt den grimmen Feind umschlungen.

Erschüttert wandte sich Bannerherr Ambühl und ritt mit dem Freund über das Schlachtfeld gen Nafels.

Die Freude über den glänzenden Sieg des Hirtenvölkchens war kaum zu beschreiben. Dankbar kniete das Volk auf der Walfstatt nieder und dankte Gott für den herrlichen Sieg. Ambühl sammelte seine Scharen und besetzte die Begimauer. Aber es kam kein Feind mehr,

hingegen ging am zweiten Tag nach dem Sieg das Städtchen Weesen in Flammen auf. Der Feind aber wagte keinen Einmarsch mehr ins enge Tal der jungen Linth. Glarus blieb gut eidgenössisch und noch heute ist sein Lösungswort:

„In Ehren stehn, oder untergehn!“

Die Rache des Wirtes

Von Hans B. Kindler

Der Bärenwirt im Guggelirank verlor kürzlich seinen Prozeß gegen seinen Nachbarn, den Geflügelhändler Bernasconi. Von seinem Advokaten erhielt er obendrein eine ellenlange und gesalzene Rechnung.

Einige Wochen später kehrte der Advokat mit einigen Freunden beim Bärenwirt ein. Die Herren aßen und tranken und waren guter Dinge. In später Stunde verlangte der Advokat die Rechnung. Diese lautete:

Vorbereitungen zum Essen	Fr.	3.-
Speisekarte zum Studium vorgelegt	"	2.-
Konferenz mit der Köchin	"	3.-
Über die Zusammenstellung des Menus nachgedacht	"	5.-
Endgültige Aufstellung des Menus	"	2.-
Abnützung des Bleistiftes	"	-.50
Umdrehen des elektrischen Herdes	"	1.-
Audienzen mit der Knoblauchfrau und dem Schnittlauchpeter	"	2.-
Auftragen der Suppe	"	1.-
Blasen derselben	"	-.50
Eine Fliege aus der Suppe geholt	"	-.50
Den Lautsprecher eingeschaltet	"	1.-
Für gewünschten guten Appetit	"	-.50
Zehn Gänge in den Keller	"	10.-
Sechs Nachtessen zu Fr. 8.-	"	48.-
Zwölf Flaschen Wein „Rubateller“, Ausgabe 1948er	"	120.-
Zahnschmerz	"	1.-
Für das Auftragen des Nachtschmacks	"	1.-
Sechs Kaffee „Mokka-Extra“	"	30.-
Für die Benützung der Mokkafasen	"	3.-
Für das Auftragen derselben	"	1.-
Kirschwasser und Marc	"	12.-
Für das Einschenken des Schnapses	"	2.-
Vorhänge heruntergelassen	"	2.-
Benützung der Aborte	"	6.-
Für das Abräumen	"	5.-
Aufstellen dieser Rechnung	"	10.-
Erstaunen ob dieser Rechnung	"	20.-
Lächeln des Wirtes	"	30.-
Gute Nacht und Gute Heimkehr gewünscht	"	5.-
Auf den Dank verzichtet	"	5.-

Fr. 333.-

50 % für Service u. Trinkgeldablösung „ 166.50

Die Rache des Wirtes Fr. 499.50